Psychologisch-anthropologische Aspekte einer religiösen Berufung

Hermann Kügler SJ

„Berufung" ist zunächst keine psychologische Größe. Es gibt im deutschsprachigen Raum wenig aktuelle Literatur speziell zu diesem Thema; und die Studien behandeln das Thema meist unter dem Aspekt der Identitätsentwicklung.[1] In der englischsprachigen Literatur gibt es zahlreiche qualitative und quantitative Untersuchungen, die sowohl theologisch wie psychologisch erörtern, wie „Berufung" mehrdimensional verstehbar ist und wie die eigene Berufung und ihre Vertiefung oder Veränderung das Erleben und Verhalten von Menschen prägt.[2]

---

[1] Vgl. *T. Strunk*, „Dass das Kirchenbild von der Berufung und Sendung aller Getauften Substanz gewinnt …". Eine pastoralpsychologische Untersuchung zu Eigeninitiative und Veränderungsbereitschaft an kirchlichen Orten der Gegenwart, Mainz 2024. Die Autorin, Theologin und Psychologin, untersucht, was Menschen motiviert, sich heute in der katholischen Kirche zu engagieren, und wie sie mit kirchlichen Veränderungen umgehen. Sie zeigt Faktoren auf, die zur Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit der katholischen Kirche beitragen können. Siehe auch: *K. Baumann/A. Büssing/E. Frick/C. Jacobs/W. Weig*, Zwischen Spirit und Stress. Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen, Würzburg 2017. Vgl. *V. Pirker*, Fluide und fragil. Identität als Grundoption zeitsensibler Pastoralpsychologie, Mainz 2013. Die Autorin untersucht die Frage, wie sich Identität konstituiert. Sie systematisiert vielfältige psychologische Identitätskonzeptionen und gelangt zu einem Verständnis von Identität, das die Wandlungsprozesse und Gefährdungen in der Gegenwart produktiv zu integrieren versucht. Vgl. *R. Lüngen*, Berufung verstehen. Eine nachdenkliche Reise durchs Grenzgebiet von Psychologie und Theologie, Hamburg 2014. Der Autor setzt am Konzept der Selbstverwirklichung an und lädt Berufungssuchende zu einer nachdenklichen Reise durchs Grenzgebiet von Psychologie und Theologie ein.

[2] Siehe z. B.: *R. B. McKenna et al.*, Calling, the Caller, and Being Called. A Qualitative Study of Transcendent Calling, in: JPsC 34 (2015) 294–303; *G. R. Bickerton/M. H. Miner*, The Interrelationships between Spiritual Resources and Work Engagement, in: Psychology of Religion and Spirituality 13 (2021) 448–463; *E. Johnston/D. Eagle*, Expanding the Horizontal Call. A Typology of Social Influence on the Call to Ministry, in: JSSR 62 (2023) 68–88; *M. E. Clinton/N. Conway/J. Sturges/A. McFarland*, Giving it all You've Got. How Daily Self-Sacri-

Es lässt sich erörtern und beschreiben, was psychologisch im Erleben und Verhalten von Menschen vorgeht, die ihre Berufung suchen bzw. sich im religiösen Sinne als „berufen" erleben. Bei den folgenden Überlegungen gehe ich von der theologischen Einsicht aus: „Gratia supponit naturam et perficit eam"[3] – die Gnade setzt die Natur voraus und vollendet sie.

Ich gehe also *nicht* der Frage nach, ob und wie es denkbar ist, dass ein glaubender Mensch einen für ihn bestimmten Individualwillen Gottes prinzipiell wahrnehmen kann – ob er also (zum Beispiel in geistlichen Übungen oder Exerzitien) damit rechnen darf oder muss, dass Gott ihm diesen Willen in einer existentiellen Erkenntnis kundtut, die nicht ableitbar ist aus allgemeinen Normen und Überzeugungen.[4] Sondern ich versuche zu klären, wie eine religiöse Berufung psychologisch-anthropologisch verstanden werden kann.

Es werden diese Fragen zu erörtern sein: (1) Was ist eine Berufung? (2) Wie lässt sie sich psychologisch verstehen? (3) Wozu erleben sich Menschen berufen? (4) Wie sind Wandel und Veränderungen einer Berufung zu beurteilen? (5) Was kann der/die Einzelne tun, um die eigene Berufung zu finden und zu leben? (6) Was können die institutionell verfasste Kirche und ihre zuständigen Autoritäten dazu beitragen?

Ich gehe weiter davon aus, dass „Berufung" nicht enggeführt werden darf auf Priester- und Ordensberufungen, sondern dass es für jeden glaubenden, hoffenden und zweifelnden Christen darum geht, im jeweils eigenen Leben seine einmalige unverwechselbare Berufung zu finden.[5]

---

fice and Self-Esteem Regulate the Double-Edged Effects of Callings, in: JMS 61 (2024) 3566–3593; *J. Randall/S. Procter*, Vocation, Identity Work and Reflexivity. Career Transitions of Former Priests and Seminarians, in: Journal of Change Management 24 (2024) 123–136.

[3] *Thomas von Aquin*, STh I, 1, 8 ad 2.

[4] „Es gibt nichts Persönlicheres als die Berufung des Menschen durch den Individualwillen Gottes für diese Person, sei es nach Karl Rahner die Berufung ‚ins Eigene' oder nach Hans Urs von Balthasar ‚ins Andere'; immer geht es um das wahre Gelingen dieser unvertretbaren Existenz, die gleichursprünglich Berufung in und zur Gemeinschaft der Kirche ist. Gott beruft den Menschen in einen Dialog der Liebe, in dessen lebensgeschichtlicher Erstreckung der Mensch gerufen ist, seine Berufung zum Dienen und *darin* sich selbst zu verwirklichen." *K. Baumann*, Persönlichkeitsorientierte Priesterausbildung. Priesterliche Identitätsbildung zwischen Stabilität und Veränderung, in: ThGl 94 (2004) 221–238, hier 221.

[5] Vgl. *S. Würges*, Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit im Zweiten Vatikani-

1. Was ist eine Berufung?

Im Folgenden verstehe ich die Suche nach der eigenen Berufung als Suche nach einer Lebenswahl, die ohne vernünftige Zweifel für mich vorzuziehen ist aus hauptsächlich „übernatürlichen" Gründen. Es geht also um Folgendes:

eine Lebenswahl …
Bei der Überlegung, wie jemand seinen Urlaub verbringen will und ob er oder sie im Sommer eher in die Berge oder ans Meer fährt, würde man nicht von einer „Berufung" sprechen, wohl aber bei der Frage, wie und mit wem jemand leben möchte oder welchen Beruf er oder sie ausüben will. Dass in der Postmoderne der Beruf oft nur ein Job zum Broterwerb ist, kann hier nicht weiter erörtert werden.

ohne vernünftige Zweifel …
Zweifel begleiten wohl jede Lebenswahl. Jemand ist sich nicht sicher: Kann ich das, soll ich das, schaffe ich das? Vernünftige Zweifel sind auch angesagt, wenn jemand z. B. feststellt, dass er einen Beruf oder eine Lebensform überwiegend aus inneren oder äußeren Zwängen gewählt hat. „Ich habe meiner Mutter auf dem Sterbebett versprochen, in einen Orden einzutreten": eine solche Motivation würde man kaum als Berufung bezeichnen, und vernünftige Zweifel an ihrer Tragfähigkeit sind mehr als angebracht.

für mich vorzuziehen …
Berufung ist etwas streng Individuelles. Daraus, dass *ich* mich zu einem bestimmten Lebensentwurf berufen erlebe, folgt nicht, dass Gleiches für andere Menschen genauso gilt. Wer seine Berufung entdecken will, sucht – mehr oder weniger bewusst oder unbewusst – nach Möglichkeiten, sich selbst zu verwirklichen und die eigenen Begabungen zu entfalten und für sich und für andere Menschen fruchtbar zu machen.

aus „übernatürlichen" Gründen …
Die „übernatürlichen" Gründe sind diejenigen, die „die Leute" nicht verstehen und die nicht unmittelbar erklärbar sind (weil sie sich auf

---

schen Konzil. Werdegang und Systematik (Theologie des geistlichen Lebens 2), Münster 2018.

Gott beziehen), die aber gleichwohl in hohem Maße handlungsleitend sind. Zwei Beispiele: ein erfolgreicher Geschäftsführer eines international tätigen Unternehmens kündigt dort und tritt mit deutlich weniger Gehalt eine Stelle in einem ethisch orientierten Non-Profit-Unternehmen an. Seine Kollegen reagieren mit völligem Unverständnis auf diesen Schritt. Eine ebenfalls erfolgreiche junge Frau legt nach zweijähriger Probezeit in einem Kloster die Ordensgelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam ab. Bei der anschließenden Feier zeigt sich, dass auch viele ihrer nächsten Freunde und Verwandten diesen Schritt nicht nachvollziehen können.

aus hauptsächlich übernatürlichen Gründen …
Jede Lebenswahl kommt zustande aus einem Motivbündel, das sich speist aus der Ausrichtung des eigenen Lebens auf Werte und dem Wunsch nach Befriedigung eigener Bedürfnisse. Wenn eine Lebensform allerdings überwiegend gewählt wird, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen („ich möchte versorgt und beschäftigt sein"; „ich komme selbst mit dem Leben nicht zurecht und brauche jemanden, der mir sagt, wo es langgeht"; „ich suche einen Status, der mir soziale Anerkennung bietet"), wird man nicht von einer Berufung sprechen.

2. Wie lässt sich eine Berufung psychologisch verstehen?

Ich gehe von einem tiefenpsychologischen Ansatz[6] und von drei Annahmen aus.

---

[6] Dieser Ansatz wurde seit den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts von dem italienischen Psychiater Luigi M. Rulla entwickelt und ist seitdem insbesondere für die Priester- und Ordensausbildung vielfältig rezipiert worden. Vgl. *L. Rulla,* Depth Psychology and Vocation. A Psycho-Social Perspective, Chicago 1971; *ders. et al.*, Entering and Leaving Vocation. Intrapsychic Dynamics, Chicago 1976; *ders.*, Anthropology of the Christian Vocation, Vol. 1: Interdisciplinary Bases. Rome 1986; *ders. et al.*, Anthropology of the Christian Vocation, Vol. 2: Existential Confirmation. Rome 1989; *L. M. Rulla/F. Imoda/J. Ridick*, Psychological Structure and Vocation. A Study of the Motivations for Entering and Leaving the Religious Life, Rome 1995; *L. M. Rulla* (Hrsg.), Antropologia della vocazione cristiana III: Aspetti interpersonali, Bologna 1997; *F. Imoda* (Hrsg.), Antropologia interdisciplinare e formazione, Bologna 1997.

Erstens: Jeder Mensch steht vor der Aufgabe, nach seiner leiblichen Geburt in einem lebenslangen Arbeits- und Lernprozess seine unverwechselbare und einmalige Persönlichkeit „zur Welt zu bringen".

Zweitens: Für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit reicht es nicht aus, lediglich der Befriedigung eigener Bedürfnisse Raum zu geben. Sondern genauso wichtig ist es, das eigene Leben auf Werte hin auszurichten. In den Werten zeigen sich die „übernatürlichen Gründe", von denen oben die Rede war. Dabei ist es erforderlich, erlernte und übernommene Werte kritisch zu prüfen, bevor sie in das eigene Lebenskonzept integriert werden.

Drittens: Jeder Mensch steht sein Leben lang in der Spannung, einerseits sein Leben auf Werte hin auszurichten und anderseits seine vitalen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Vorstellung, die jemand idealtypisch von sich hat, kann man als sein „Ideal-Ich" bezeichnen und die Realität – so wie jemand tatsächlich lebt – als sein „Real-Ich".

Das *Ideal-Ich* enthält die Gesamtheit der Werte, Ziele und Leitideen einer Person. Vor allem religiöse und ethische Werte im Ideal-Ich ermöglichen es einem Menschen, sich selbst auf ein Ziel hin zu „transzendieren". Das *Real-Ich* umfasst seine tatsächlichen Eigenschaften und Charakterzüge und kann an seinen bewussten und verborgenen Bedürfnissen erkannt werden.

Konkret gesprochen, würden Christinnen und Christen wohl als Grundwerte, auf die hin sie ihr Leben ausrichten wollen, angeben: ein Leben in Verbundenheit mit Gott, Nachfolge Jesu und tätige Nächstenliebe. Weitere Werte ergeben sich aus der gewählten – oder auch vom Schicksal auferlegten – Lebensform.

Wer in einer Partnerschaft lebt und eine Familie und Kinder hat, würde vermutlich als lebensbestimmende Werte nennen: exklusive Liebe und ausgewogenes Geben und Nehmen in der Partnerschaft und in der Sorge für die Kinder. Wer in einem Orden lebt, würde wohl angeben: ein einfaches Leben und Gütergemeinschaft sowie die Bereitschaft, Aufgaben im Sinne der Gemeinschaft zu übernehmen, auch wenn sie persönlich nicht allzu befriedigend sind, und die tendenzielle Offenheit für echte Liebe zu den Menschen. Und wer allein lebt, würde wieder andere Nuancen benennen. Ein eigenes Thema wäre, was zu dieser Frage Christen und Christinnen sagen, die nicht zur europäischen Mittelschicht, sondern zum sozial unteren Drittel der Zwei-Drittel-Gesellschaft gehören, oder jene, die in Kriegsgebieten leben oder für ihren Glauben verfolgt werden.

Gleichfalls gilt es, die eigenen Bedürfnisse klar zu sehen und zu benennen, jedenfalls soweit sie einem Menschen bewusst sind. Darüber bekommt man eine gewisse Klarheit, wenn man sich – am besten, ohne zu bewerten – beispielsweise fragt: Welche Bedürfnisse habe ich in Bezug auf Sexualität, Macht und Geld? Wie möchte ich Geld und Gut erwerben, wie Macht und Einfluss ausüben? Wie möchte ich streiten und meine Aggressionen leben? Welche Phantasien und Wünsche habe ich in meiner sexuellen Orientierung?

Wer diese Fragen für sich beantwortet, wird zunächst nur jene Bedürfnisse wahrnehmen, die ihm schon bewusst sind. Denn die unbewussten Bedürfnisse bekommt man ja durch Nachdenken nicht heraus, was nicht heißt, dass sie nicht dennoch wirksam sind.

Weiter wird, wer darüber nachdenkt, vermutlich entdecken, dass es Bedürfnisse gibt, die mit den eigenen Werten und – wenn man als Christ, als Christin leben will – mit den Werten des Glaubens leichter vereinbar sind, und solche, die schwerer damit vereinbar sind: So ist etwa der Wunsch, seine Zuneigung einem anderen Menschen zu zeigen oder konstruktiv mit ihm zu streiten, mit den Werten des Evangeliums gut vereinbar. Dagegen wäre das Bedürfnis, andere Menschen über sich bestimmen zu lassen und sich von ihnen abhängig zu machen oder sich ihnen zu unterwerfen, nur schwer damit in Einklang zu bringen.

Diese Grundspannung zwischen Ideal-Ich und Real-Ich prägt das Leben jedes Menschen, jedoch kann sie auf recht unterschiedliche Weise gelebt werden. Dabei gibt es reifere und weniger reife Formen.[7] Die Form des Umgehens ist umso reifer, je mehr es gelingt, die verschiedenen Anteile des Ideal-Ichs und des Real-Ichs zu integrieren, ohne bestimmte Anteile abzuspalten oder einige auf Kosten anderer zu leben, und je mehr es weiterhin gelingt, die verschiedenen Anteile des Ichs so zu integrieren, dass dabei die persönlichen Bedürfnisse mit den eigenen Werten übereinstimmen. Von einem tiefenpsychologischen Ansatz ausgehend können, etwas vereinfacht, drei Formen unterschieden werden, diese Spannung zu leben.[8]

---

[7] Menschliche Reife hat zwei Aspekte: Sie kann verstanden werden als Ergebnis der Entwicklung ‚gesunder' psychischer Strukturen einer genügend stabilen Persönlichkeit, und sie kann gesehen werden als Fähigkeit zur dynamischen Veränderung in der Richtung persönlicher Weiterentwicklung. Vgl. *K. Baumann*, Persönlichkeitsorientierte Priesterausbildung (s. Anm. 4), 221–238.

[8] Vgl. *H. Kügler*, Versuchungen widerstehen? Würzburg 2008, 35–39.

2.1 Die reife, voll entfaltete Form

Die verschiedenen Bedürfnisse werden wahrgenommen. Entweder gelingt es, sie in das Ganze der Persönlichkeit so zu integrieren, dass ihre Befriedigung der Ausrichtung des eigenen Lebens auf Werte nicht widerspricht. Oder wenn sie den Werten widersprechen, verzichtet jemand bewusst und gewollt – um seiner Werte willen – auf ihre Befriedigung. So hält jemand, der in einer Liebesbeziehung lebt, nicht ständig nach neuen potenziellen Partnerinnen oder Partnern Ausschau, auch wenn es ihn noch so sehr reizt. Personen, die die Spannung zwischen ihrem Ideal-Ich und ihrem Real-Ich vorwiegend auf diese Weise leben, setzen sich realistische und zugleich herausfordernde Ziele und stellen sich Aufgaben, an denen sie wachsen können. So leben sie diese Grundspannung auf kreative Weise.

Auf der Suche nach ihrer persönlichen religiösen Berufung können sie große Fortschritte machen durch regelmäßiges Gebet, Meditation, die Betrachtung der Heiligen Schrift und darin des Lebens Jesu. Externe Unterstützung finden sie durch geistliche Begleitung, in der die Beziehung zu Gott, zu den Mitmenschen, zur Schöpfung[9] und zu sich selbst thematisiert wird, also die vier „Fundamentalbeziehungen" eines Lebens aus dem Glauben. Wer regelmäßig in diese vier Blickrichtungen schaut und das Erkannte kritisch-liebevoll mit einem geistlichen Begleiter, einer Begleiterin bespricht, bekommt langsam ein Gespür dafür, was seine einmalige und einzigartige Berufung sein könnte.

2.2 Die eingeschränkte, nur teilweise entfaltete Form

Bestimmte Bedürfnisse können oder dürfen nicht wahrgenommen werden; sie fristen ein Schattendasein. Infolgedessen können sie weder direkt befriedigt werden noch ist ein freiwilliger und bewusster

---

[9] Auf diese vierte ‚Liebesbeziehung' macht Papst Franziskus aufmerksam in seiner Enzyklika *Laudato si'* über die Sorge für das gemeinsame Haus vom 24. Mai 2015 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102), Nr. 70: „Die Unachtsamkeit in dem Bemühen, eine angemessene Beziehung zu meinem Nächsten zu pflegen und zu erhalten, für den ich sorgen und den ich behüten muss, zerstört meine innere Beziehung zu mir selbst, zu den anderen, zu Gott und zur Erde. Wenn alle diese Beziehungen vernachlässigt werden, wenn die Gerechtigkeit nicht mehr im Lande wohnt, dann – sagt uns die Bibel – ist das gesamte Leben in Gefahr."

Verzicht möglich. Stattdessen kommt es zu einer möglicherweise unbewusst bleibenden Bedürfnisenttäuschung, die sich oft als vage wahrgenommenes Gefühl der inneren Unzufriedenheit oder des Frustriertseins äußert. Als „blinde Passagiere" führen diese Bedürfnisse ein Eigenleben, das vom Bewusstsein oft als Bedrohung wahrgenommen oder als Schuldgefühl erlebt wird.

Wenn jemand z. B. große Angst vor seinen eigenen aggressiven Impulsen oder sexuellen Wünschen hat, wird er vermeiden, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Die Angst vor solchen als unangenehm erlebten Gefühlen führt dazu, dass Lebensmöglichkeiten eingeengt werden. Die Grundspannung zwischen Real-Ich und Ideal-Ich wird dann nur in einer eingeschränkten Form gelebt. Diese Beeinträchtigungen entstehen und beharren im Wesentlichen durch die Dynamik des Unbewussten.

Menschen, die die Spannung zwischen Ideal-Ich und Real-Ich vorwiegend auf diese Weise leben, sind immer wieder in Gefahr, an den eigenen Ansprüchen zu scheitern. Ihre nicht wahrgenommenen Bedürfnisse mögen eine Zeitlang eingekapselt sein wie in einem Kokon oder schlummern wie ein nicht aktiver Vulkan. Irgendwann einmal brechen sie aus – oft zur großen Verwunderung und zum Erschrecken der Betroffenen und ihrer Mitmenschen.

Wer in dieser eingeschränkten Weise seine persönliche religiöse Berufung sucht, kann wirkliche Fortschritte machen, wenn er oder sie zunächst die eigenen Bedürfnisse wahrnimmt und zulässt, ohne sie zu bewerten oder sich dafür zu verurteilen. Da solche Prozesse meist mit mehr oder weniger starken Ängsten verbunden sind, ist eine externe Begleitung durch eine psychologisch geschulte Person von großem Nutzen. Bei einer solchen „Weggefährtenschaft auf Zeit" wird es auch darum gehen, sich mit den Verletzungen der eigenen Biografie zu versöhnen und seine zwischenmenschlichen Beziehungen zu klären.[10]

---

[10] Eine Anmerkung aus der Geschichte der christlichen Spiritualitäten: Ignatius von Loyola hat den Prozess der Exerzitien so konzipiert, dass jemand, der diese Geistlichen Übungen macht, in einer ersten Phase zunächst wahrnimmt, welche Lebensverwundungen und Beeinträchtigungen ihm die Ideologien, mit denen er aufgewachsen ist, die eigenen Eltern und andere wichtige Personen seines Lebens zugefügt haben. Erst wenn er sich damit einigermaßen ausgesöhnt und sein ‚Leben geordnet hat' hat, soll er in Verbindung mit der Betrachtung des Lebens Jesu seine religiöse Berufung in der Nachfolge Jesu an der Seite der Menschen suchen und hoffentlich entdecken. Vgl. *Ignatius von Loyola,* Geist-

2.3 Die krankhafte Form

Das Wissen um die eigenen Werte und Bedürfnisse ist nur ansatzweise vorhanden und die innere Struktur der Person ist nur fragmentarisch ausgebildet. Jemand merkt etwa gar nicht, dass zwischen Werten und Bedürfnissen ein Unterschied besteht, geschweige denn, dass er/sie die Spannung zwischen beiden konstruktiv bewältigen kann. Hier kann eine leichtere oder schwerere Persönlichkeitsstörung[11] oder Desorganisation des Ich, im Extremfall eine psychische Erkrankung vorliegen. Anders als die meisten anderen gesundheitlichen Beeinträchtigungen sind psychische Erkrankungen „unsichtbar", nicht immer eindeutig zu identifizieren und zeigen sich in einer Vielzahl von Symptomen. Das macht eine klare Diagnose so schwierig. Von einer ernsthaften psychischen Erkrankung, die also erhebliche Abweichungen vom Erleben und Verhalten gesunder Menschen zeigt, spricht man, wenn Denken, Fühlen, Wahrnehmung und Handeln über einen längeren Zeitraum verändert sind.

Wer die Spannung zwischen Real-Ich und Ideal-Ich vorrangig in dieser Weise lebt, sollte als ersten Schritt psychotherapeutische und/oder psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen, was sich in der Praxis wegen fehlender Krankheitseinsicht oft als schwierig erweist. Therapeutisch wie seelsorglich ist ein Haupthindernis für eine Linderung von Beschwerden die hohe Erwartungshaltung und Ungeduld der Betroffenen. Wer dann ohne diese Unterstützung die eigene religiöse Berufung suchen und finden will, überfordert sich meist, auch wenn

---

liche Übungen, in: ders., Gründungstexte der Gesellschaft Jesu. Übersetzt von P. Knauer (Deutsche Werkausgabe 2), Würzburg 1998, 85–269, 160 (GÜ 135).

[11] ICD-11, Kapitel 6D10 (die ICD-11 ist die 11. Revision der Internationalen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme der WHO): „Eine Persönlichkeitsstörung ist gekennzeichnet durch Probleme in der Funktionsweise von Aspekten des Selbst und/oder zwischenmenschliche Störungen, die über einen längeren Zeitraum bestehen. Die Störung äußert sich in maladaptiven Mustern der Kognition, des emotionalen Erlebens, des emotionalen Ausdrucks und des Verhaltens und zeigt sich in einer Reihe von persönlichen und sozialen Situationen. Die Verhaltensmuster, die die Störung charakterisieren, sind entwicklungsmäßig nicht angemessen und können nicht in erster Linie durch soziale oder kulturelle Faktoren, einschließlich sozialpolitischer Konflikte, erklärt werden. Die Störung ist mit erheblichem Stress oder einer signifikanten Beeinträchtigung in persönlichen, familiären, sozialen, schulischen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen verbunden."

die Beschäftigung mit der spirituellen Dimension des Lebens eine Zeit lang eine Entlastungsfunktion zur Lebensbewältigung haben kann.
Zusammenfassend lässt sich sagen: Je klarer jemand seine Lebenswerte benennen kann und je realistischer er um seine Bedürfnisse weiß, desto mehr ist er fähig, sein Leben immer mehr auf Werte hin auszurichten und zugleich seine Bedürfnisse menschen- und situationsangemessen zu befriedigen oder auf ihre Befriedigung zu verzichten und in diesem „Arbeitsprozess" seine Berufung zu suchen und zu entdecken. Und umgekehrt: Je weniger klar ein Mensch seine Lebenswerte benennt und je weniger deutlich er seine Bedürfnisse kennt, desto mehr blinde Flecken hat er und desto schwieriger wird es für ihn sein, in der bleibenden Spannung zwischen Wertorientierung und Bedürfnisbefriedigung seine Berufung zu entdecken. Das Leben eines Menschen scheint dann geglückt, wenn es ihm gelingt, die Spannung zwischen Werten und Bedürfnissen in reifer Weise zu leben.

3. Wozu erleben sich Menschen berufen?

Aus der Perspektive einer christlichen Anthropologie lassen sich fünf Berufungsschritte oder Berufungsweisen unterscheiden.[12]

3.1 Erstens erleben sich Menschen ins Leben gerufen

Dieser erste Schritt einer religiösen Berufung besteht in der grundsätzlichen Bejahung der eigenen Existenz, statt sie immer wieder in Frage zu stellen. Im so genannten ersten Schöpfungsbericht (Gen 1,26–31) ist zu lesen, dass Gott am sechsten Tag den Menschen geschaffen und gesehen hat, dass das „sehr gut" war (Gen 1,31). Er hat ihn „männlich und weiblich" ins Leben gerufen und alles andere ihm „zu Füßen gelegt". Jeder Mensch ist in seiner Einzigartigkeit von Gott gewünscht und gewollt: So sind wir Menschen ins Leben berufen.

Die eigene Existenz grundsätzlich zu bejahen, ist keineswegs selbstverständlich. Schon die Bibel berichtet von Menschen, die sich dem Leben zu verweigern scheinen und lieber tot als lebendig gewesen wären. Der Prophet Elija geht in die Wüste, setzt sich unter einen

---

[12] Ich verdanke diese Berufungsschritte dem Gespräch mit Lutz Müller SJ, dem Leiter des Hauses für kontemplative Exerzitien „Haus Gries" in Wilhelmsthal.

Ginsterstrauch, wünscht sich zu sterben und sagt: „Nun ist es genug, Herr. Nimm mein Leben; denn ich bin nicht besser als meine Väter“ (1 Kön 19,4). Ähnliches sagt Jona: „Darum, Herr, nimm doch nun mein Leben von mir! Denn es ist besser für mich zu sterben als zu leben“ (Jona 4,3). Und vielleicht plagten auch Paulus Todeswünsche, wenn er schreibt: „Ich habe das Verlangen, aufzubrechen und bei Christus zu sein – um wie viel besser wäre das“ (Phil 1,23)!

Wer sein Leben als Berufung erlebt, vermag die eigenen Energien produktiv einzusetzen. Er oder sie kann sich viel und intensiv engagieren, ohne sich vorrangig über die eigene Rolle und den Status in einer Hierarchie zu definieren. Wichtiger sind ihm bedeutungsvolle Beziehungen, verbunden mit einem tiefen Gefühl der Zugehörigkeit zu den Menschen, auf die er/sie sich verlassen kann.

Berufung ins Leben zeigt sich auch darin, das eigene Leben als einen sinnvollen Dienst sehen zu können, geprägt von Hingabe an die eigene Aufgabe im Dienst an den Menschen. Solches Bestreben reicht weit über eigene Selbstverwirklichung hinaus. Es zeigt sich im täglichen Leben in einer ausgeprägten Fähigkeit, das Leben organisieren zu können und Zeit und Energie für Arbeit, Studium, Hobbys, Freizeit gleichermaßen aufzuwenden. Es gelingt, das Leben im Kleinen wie im Großen zu strukturieren und sich nicht als Getriebener zu erleben.

Menschen, die ihr Leben als Berufung erleben, sind vielseitig interessiert. Sie wenden Zeit und Kraft auf, ständig weiter zu lernen. Intellektuelles und spirituelles Wachstum gehen bei ihnen Hand in Hand. Sie sind in ihrem Körper zu Hause und fühlen sich darin wohl. Sie sind fähig, tiefe Freundschaften einzugehen. Sie ahnen, dass die Verheißung Jesu stimmt: „Ich will, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10).

3.2 Zweitens gibt es eine Berufung zur Erkenntnis, dass „Jesus Christus der Herr“ ist

Dieser zweite Schritt einer religiösen Berufung besteht in der Entdeckung und Entwicklung einer persönlichen Christusbeziehung (das ist die „Ich-Form“ des Glaubens). Die Judenchristen in der frühen Kirche waren überzeugt: Jesus ist der „Messias“, der verheißene Retter, auf den ihre Vorfahren gehofft hatten. Von dieser Berufung erzählt das Matthäus-Evangelium. Nichtjüdische Christ:innen teilten diese Vorstellung so nicht. Im Philipperbrief ruft Paulus der ersten christlichen

Gemeinde auf europäischem Boden einen frühchristlichen vermutlich gottesdienstlichen Hymnus (Phil 2,6–11) ins Gedächtnis, mit dem die frühen Christinnen und Christen Menschwerdung, Leben, Sterben und Auferweckung Jesu Christi zusammengefasst und gedeutet haben: „Jesus Christus ist der Herr – zur Ehre Gottes, des Vaters".[13] So heißt dessen Schlussvers. Das verstanden die Philipper: „Herr" ist nicht der römische Kaiser und nicht sein Statthalter, sondern der Gekreuzigte und Auferstandene.

Jesus nachzufolgen und ihn eventuell nachzuahmen bedeutet, an ihn zu glauben, auf ihn seine Hoffnung zu setzen und ihn zu lieben. Es bedeutet zu erfassen, dass Jesus Christus nicht nur der Abglanz eines fernen transzendenten Gottes ist, der über den Häuptern der Gläubigen thront – vergleichbar einem romanischen Mosaik oder Fresko in der Kuppel über dem Altar einer mittelalterlichen Kirche, sondern dass er sich in die Schöpfung inkarniert hat als das „Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat" (Joh 1,14). Er hat sich an einem geschichtlich fassbaren Ort als ein „Du" und „Gegenüber" gezeigt. Dort haben wir ihn „mit unseren Augen gesehen und mit unseren Händen angefasst" (1 Joh 1,1).

3.3 Drittens gibt es eine Berufung in die Kirche

Dieser dritte Schritt einer religiösen Berufung besteht in der Entdeckung und bewussten Übernahme der Zugehörigkeit zur Kirche als Volk Gottes (das ist die „Wir-Form" des Glaubens).

Nicht jeder, der glaubt, dass in Jesus Gott begegnet, erlebt sich als In-die-Kirche-Berufener. Ganz im Gegenteil: Manche haben nur ein Zerrbild der real existierenden Kirche erfahren, geprägt durch Missbrauchs- und Finanzskandale und Unfähigkeit zu überfälligen Reformen, sodass Taufe und Eingliederung in die Kirche keine Option für sie sind. Meist sagen katholische Christ:innen mit dem II. Vatikanischen Konzil: Kirche – das ist das Volk Gottes auf dem Weg. Aber es ist zur Kenntnis zu nehmen, dass viele Menschen die Kirche ganz anders wahrnehmen. Sie stellt sich ihnen vielleicht nur als Körperschaft des öffentlichen Rechtes dar, die reich, wohlhabend und männerzentriert ist, mit Sonderprivilegien ausgestattet ihre Angestellten „auf Linie"

---

[13] *W. Kraus/M. Tilly/A. Töllner* (Hrsg.), Das Neue Testament – jüdisch erklärt, Stuttgart 2022, 429f.

hält und Wasser predigt und Wein trinkt. Dazu erleben sie sich nicht berufen.

Zu erfassen, dass „Jesus Christus der Herr ist", wird im Verständnis katholischer Theologie so realisiert, dass man Jünger/-in Jesu *in der Kirche* ist, die als real existierende Kirche immer *casta meretrix* ist, die „keusche Dirne": Sie ist zugleich Volk Gottes auf dem Weg wie auch eine Ansammlung von Menschen, die auf vielen Ebenen immer wieder kläglich versagen und deren Strukturen immer wieder der Reform bedürfen.[14]

Berufung in die Kirche bedeutet, zu erfassen und daran zu glauben, dass in dieser real existierenden Kirche wirklich Gottes Wort weitergegeben wird und die Sakramente als Zeichen des Heils begegnen, und dass dies nicht etwas Beliebiges und rein Kontingentes ist, sondern dass so und nicht anders die „Sache Jesu weitergeht".

3.4 Viertens gibt es eine Berufung in eine Lebensform in der Kirche

Dieser vierte Schritt einer religiösen Berufung besteht in der Konkretisierung der Ich-Form und der Wir-Form des Glaubens in einer Lebenswahl. In der kirchlichen Tradition sah man dafür die Lebensentwürfe Ehe und Ordensstand und als weitere Möglichkeit, in der Nachfolge Jesu als Einsiedler oder „gottgeweihte Jungfrau" allein zu leben. Es kann hier unberücksichtigt bleiben, inwiefern ein konkreter Mensch eine spezielle Lebensform bewusst wählt oder inwiefern er sie zunächst als vom Schicksal – oder in seinem Erleben: von Gott – auferlegt erlebt mit der Herausforderung, sie innerlich zu akzeptieren und zu gestalten. In allen Lebensformen, auch in über die klassischen hinaus neu entwickelten und zu entwickelnden, geht es darum, mit Gott verbunden zu sein, Jesus nachzufolgen und tätige Nächstenliebe zu üben.

Im Ordensleben geht es darüber hinaus – idealtypisch gesagt – darum, Jesus nicht nur *nachzufolgen*, sondern ihn auch in dieser Lebens-

---

[14] Besonders in der frühen und mittelalterlichen Theologie wurde die Kirche in Anlehnung an Offb 19,7; 21,2.9; 22,17 als ‚Braut' des ‚Bräutigams' Christi bezeichnet, die, insofern sie sich als untreu erweist, zur ‚keuschen Dirne' (*casta meretrix*) wird. Umfang- und kenntnisreich, wiewohl in gelegentlich unguter Sexualisierung des spirituellen Diskurses, zeichnet dies Hans Urs von Balthasar nach. Vgl. *H. U. v. Balthasar*, Casta Meretrix, in: Sponsa Verbi (Skizzen zur Theologie 2), Einsiedeln 1961, 203–305.

weise *nachzuahmen*. Heute ist schlicht zur Kenntnis zu nehmen, dass viele Menschen, die von Herzen gern in der Kirche leben, keine dieser Berufungen in sich spüren. Dass heiratswillige Paare ihre künftige Ehe als Berufung sehen, ist keine Selbstverständlichkeit, wie in der Pastoral tätige Seelsorger:innen leicht aus ihren Erfahrungen in Ehe-Vorbereitungsgesprächen bestätigen werden.

So wie die Wahl einer *Lebensform* in der Kirche eine Berufung werden kann, gilt das in gleicher Weise für die Übernahme eines *kirchlichen Amtes*, wobei hier nicht die Frage erörtert werden kann, wie es zu bewerten ist, wenn sich in der katholischen Kirche Frauen zur Diakonin oder Priesterin berufen erleben, das kirchliche Lehramt diese Berufungen aber nicht anerkennen zu können glaubt.[15] Auch kann nicht vertieft werden, was es für eine Lebensform und die Übernahme eines Amtes in der Kirche bedeutet, wenn die zwischen 2010 und 2021 geweihten Priester in ihrer Motivation vor allem für die Liturgie eine Faszination entwickeln und wenn organisationale oder diakonale Aspekte des Priesterberufs bei den Motivationslagen dieser Priester kaum oder gar keine Rolle spielen.[16]

3.5 Fünftens schließlich gibt es eine Berufung zur Beständigkeit in der gewählten Lebensform

Dieser fünfte Schritt einer religiösen Berufung besteht in der Vertiefung einer getroffenen Lebenswahl. Die Erfahrung zeigt: Auch wer mit klarem Bewusstsein und in voller Freiheit eine Lebenswahl getroffen hat, kann nicht davon ausgehen, dass sie ihn ein Leben lang tragen wird. „Wenn das Wasser in einem Aquarium verdunstet ist und die Fische tot auf dem Trockenen liegen, werden sie nicht wieder lebendig, wenn man Wasser nachgießt", sagt ein Mann nach dem Scheitern seiner Ehe. Er war weder naiv noch böswillig, noch nahm er die Dinge auf die leichte Schulter. Vielmehr kam etwas, was einmal wundervoll und passend war, zum Ende; die Kräfte waren nicht da, um es wieder zum Leben zu erwecken. Für Priester, die ihr Amt aufgegeben haben,

---

[15] Vgl. *P. Rath* (Hrsg.), Weil Gott es so will. Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin, Freiburg i. Br. 2021; *P. Rath/B. Hose* (Hrsg.), Frauen ins Amt! Männer der Kirche solidarisieren sich, Freiburg i. Br. 2022.

[16] Vgl. *M. Sellmann/N. Katsuba* (Hrsg.), Wer wird Priester? Ergebnisse einer Studie zur Soziodemografie und Motivation der Priesterkandidaten in Deutschland, Würzburg 2024.

gilt Vergleichbares. Ist es wirklich so sicher, dass jeder, der in eine Lebensform in der Kirche berufen ist, auch berufen ist zur „Beharrlichkeit“ in dieser Lebensform?

Gelegentlich hört man: Wenn es eine Berufung in die Ehe oder in das Ordensleben hinein gibt, kann Gott dann nicht auch wieder aus der Ehe oder dem Ordensleben hinaus und in eine neue Lebenskonzeption hinein berufen? Den Menschen, die solches ernsthaft erwägen und diskutieren – was ja nicht zuerst eine akademische, sondern eine lebenspraktische und oft mit erheblichem Leidensdruck verbundene Fragestellung ist –, darf nicht gleich die Ernsthaftigkeit abgesprochen und unterstellt werden, sie würden für eigene „ungeordnete Anhänglichkeiten“ nur eine spirituelle Rechtfertigung suchen. Dies wird im Folgenden zu erörtern sein.

4. Wie sind Wandel und Veränderungen einer Berufung zu beurteilen?

Die eigene Berufung zu suchen und zu finden, erfordert oft mühselige Tast- und Suchprozesse, die erhebliche „psychische Energien“ absorbieren. So ist der Wunsch verständlich, dass sie ein Leben lang tragen möge. Doch ist zur Kenntnis zu nehmen, dass auch eine nach bestem Wissen und Gewissen gefundene Berufung irgendwann nicht mehr trägt.

Was macht man also, wenn eine Situation unerträglich geworden ist und vielleicht auch die Menschenwürde beschädigt oder die Gerechtigkeit massiv verletzt wurde? Wenn die eigene Identität sich so massiv verändert hat, dass der andere, um in der Bindung zu bleiben, seine Identität massiv verbiegen müsste? Was für Paare gilt, trifft vergleichbar auch für Ordensangehörige in Bezug auf ihre Gemeinschaft zu und ebenso für alle, die ihre Berufung authentisch leben wollen.

Jemand entdeckt in Aufrichtigkeit vor sich selbst und vor Gott und seinen Mitmenschen: Die eigene Berufung, die seinerzeit eine wertorientierte Lebensform getragen hat, kann in einer veränderten Situation nicht mehr gelebt werden. Nach gründlicher und ehrlicher Prüfung stellt er oder sie fest: Obwohl er sich redlich gemüht hat, erweist sich die getroffene Lebenswahl im Ganzen und auf die Dauer als trostlos und unfruchtbar.

Was wären für solche Krisensituationen Kriterien, die zur Klarheit verhelfen, ob und wann eine bereits getroffene Lebenswahl sinnvoller-

weise revidiert werden darf oder sogar muss? Was spricht für die Echtheit einer neuen Berufung und wie unterscheidet sie sich von einer Neuorientierung, die nur aus einem Affekt heraus oder aus subjektiv erlebter Trostlosigkeit getroffen wurde?

„Hat man früher […] allzu oft ein starres Beharren im Gewählten gefordert, was bisweilen, eben weil zerbrochene Beziehungen nicht gelöst wurden, zu unsäglichem Leiden führte, so neigt man heute im Gegenteil dazu, allzu schnell die eingegangenen Bindungen zu lösen, ohne ausreichend zu bedenken, welchen Schaden und welche Verletzungen zerbrochene Beziehungen bewirken können".[17] Deswegen ist zu bedenken: „Eine einmal getroffene Lebensentscheidung kann sich im Laufe der Zeit als ein Irrtum herausstellen, der verschuldet oder unverschuldet sein kann. Wenn eine solche Entscheidung nicht mehr ‚saniert' werden kann, dann sollte sie auch revidiert werden können."[18]

Sich vor Gott die Frage nach einer neuen Berufung zu stellen, wird sich dabei an den Kriterien orientieren, ob jemand in „Glaube, Hoffnung und Liebe" wächst oder abnimmt. Es ist also etwas ziemlich anderes und mehr als nur die Güterabwägung zwischen zwei Übeln mit dem Ziel, das geringere zu wählen. Denn was eine Berufung wirklich ist, begreift man eigentlich erst, wenn man erfasst, dass es dabei um die Beziehung zu Gott und den Mitmenschen geht. Vertieft eine neue Lebenswahl die Beziehung zu Gott und dem/den Nächsten oder führt sie zu einer Verflachung? Lässt sie – siehe oben – einen Menschen in Glauben, Hoffnung und Liebe wachsen?

Das Gegenteil wäre: Es könnte ja sein, dass jemand auf dem Standpunkt stünde: „Ich suche mal für mich neu nach dem Willen Gottes, und wenn ich ihn dann gefunden habe, dann schaue ich noch mal neu, ob er mir passt und ob ich ihn dann realisieren will." So ein Vorgehen wäre Spielerei. Mit dem Suchen muss auch der Wunsch verbunden sein, das Gefundene dann zu realisieren. Für das Suchen einer neuen vertieften Berufung ist es notwendig, dass – idealtypisch – das eigene persönliche Gottesbild so weit gereinigt und geklärt ist, dass jemanden die Frage nach seiner Berufung nicht – nur – in Angst und Schrecken

---

[17] *S. Kiechle*, Kriterien der Lebensentscheidung, in: *M. Schambeck/W. Schaupp* (Hrsg.), Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer? Würzburg 2004, 173–187, hier 168.

[18] *J. Schuster*, Überlegungen zur unabänderlichen Lebenswahl, in: KorrSpirEx 109 (2016) 11–20, hier 20.

versetzt, sondern dass ihn das Verlangen antreibt, sie auch zu suchen und zu finden. Das angenommene Gottesbild ist das Gottesbild Jesu.

Das schließt nicht aus, sondern ein: Es gibt „kein Christenleben, in dem eines Tages nicht auch eine ‚Agonie', ein Kampf mit Gott, auszutragen wäre. Es gibt da keine Entscheidung, die für Gott getroffen wurde und die eines Tages nicht an Gott selbst Anstoß nehmen würde. Das kann ein Trauerfall, eine Krankheit, ein Ereignis, eine lähmende Schwäche, ein schwerwiegender Absturz usw. sein – und schon ist die Sicherheit in Frage gestellt, die wir meinten, bei Gott und in seinem Willen gefunden zu haben".[19]

Kann eine neue Lebenswahl eine neue Berufung sein? Die traditionelle Auffassung, die das Ordensleben für spirituell „höherwertig" ansieht als ein Leben in Beziehung, würde sagen: Nur wer aus dem „Stand der Gebote", also der Ehe, in den Ordensstand als den „Stand der evangelischen Vollkommenheit"[20] wechselt, folgt einer echten Berufung. Der umgekehrte Schritt stünde unter dem Verdacht, persönlichen Vorlieben zu folgen und die wirklichen Motive zu rationalisieren. Doch wird das entscheidende Kriterium sein – auch wenn eine neue Lebenswahl nicht in der Linie der ursprünglich getroffenen liegt, sondern eine andere Lebensoption beinhaltet: Vertieft eine neue Lebenswahl den eigenen und einmaligen Weg der Nachfolge Jesu dazu hin, Gott zu suchen und zu finden – auch in persönlichen Schwierigkeiten bis hin zum persönlichen Scheitern – und seine Mitmenschen *mehr* zu lieben?[21]

5. Was kann der/die Einzelne tun, um die eigene Berufung zu finden und zu leben?

Niemand kann die Verantwortung für das eigene Leben vor und mit Gott an andere delegieren: weder an einen anderen Menschen noch an eine Institution und auch nicht an die Kirche und ihre Verantwortungsträger und Autoritäten.

---

[19] *M. de Certeau*, Die Tage nach der Entscheidung. Die „Bestätigung" im geistlichen Leben (Teil I), in: GuL 89 (2016) 317–327, hier 321.

[20] So die klassische Wortwahl: *Ignatius von Loyola*, Geistliche Übungen (s. Anm. 10), Nr. 135.

[21] Vgl. *H. Kügler*, Für immer berufen? Ein Diskussionsbeitrag aus ignatianischer Perspektive, in: GuL 90 (2017) 125–134.

Der/die Einzelne ist herausgefordert, eine möglichst realistische Sicht zu entwickeln, wie er oder sie die Spannung zwischen den eigenen Werten und den eigenen Bedürfnissen tatsächlich lebt, also ob er/sie diese Spannung vorrangig in der voll entfalteten Form lebt oder in der eingeschränkten oder in der krankhaften Form. Da unbewusste Dynamiken durch Nachdenken nicht zugänglich sind, ist das gar nicht so einfach. Franz Meures, Jesuit und Psychotherapeut, hat idealtypisch dargestellt, wie ein Mensch, der seiner Berufung auf die Spur kommen will, aufmerksam werden kann für die Werte des Evangeliums und ihren Bezug zum eigenen Leben.[22]

Nach Meures kommt ein solcher Suchprozess in Gang, wenn jemand die von ihm erlebten inneren und äußeren Bewegungen und Antriebe daraufhin prüft, ob sie ihn mehr zu Gott, zu seinen Mitmenschen, zum Engagement für die Schöpfung und zu seiner Identität führen oder eher davon weg, und wenn er sich dabei den Realitäten der Welt und der Menschen um sich herum stellt. So wird er/sie zu Entscheidungen fähig, welchen Weg er vor Gott gehen will. Dies ist gemeint, wenn in der christlichen Spiritualität vom „Suchen und Finden des Willens Gottes" und vom Entdecken der eigenen Berufung die Rede ist.

Was bewegt mich, und wohin bewegt es mich? Das ist keine rein theoretische Frage. Wenn ein suchender Mensch – so Meures – aufmerksam auf sich selbst ist, auf Gott, auf die Welt und auf die Menschen um sich herum, dann wird durch diese *drei Pole der Aufmerksamkeit* gleichsam ein Spannungsfeld abgesteckt, innerhalb dessen ein solcher Klärungsprozess stattfinden kann. *Einerseits* ist Aufmerksamkeit erforderlich für die Mitmenschen und die äußeren Ereignisse der Welt. Eine *zweite Aufmerksamkeit* richtet sich auf das Geheimnis Gottes. Dies geschieht ausdrücklich im Gebet, in der Meditation, in der Liturgie, im Lesen und im Betrachten der Heiligen Schrift. Die *dritte Richtung* geht auf die Regungen und Antriebe, die sich im Inneren einstellen als Gefühlsregungen, Abläufe, Stimmungen und Gedanken.

Wenn diese Pole der Aufmerksamkeit im Bewusstsein miteinander in Beziehung treten, dann beginnt der eigentliche Prozess der Unterscheidung, was in der einmaligen und konkreten Lebenssituation das

---

[22] Vgl. *F. Meures*, Was heißt Unterscheidung der Geister?, in: I. Kramp/J. Schulenburg (Hrsg.), In der Kraft des Geistes. Beiträge von Franz Meures zur Spiritualität der Exerzitien, Würzburg 2021, 125–148, bes. 136–143.

Bessere sein könnte. Die äußeren Ereignisse wirken sich auf die Wahrnehmung des Mysteriums Gottes aus. Dadurch wird sich die Gottesfrage oft überhaupt erst stellen. Umgekehrt wirkt sich der Glaube an Gott auf die Wahrnehmung der äußeren Ereignisse aus. In der christlichen Spiritualität nennt man das bisweilen: „Gott in allen Dingen suchen und finden".

Ebenfalls wirkt der Glaube an Gott auf die inneren Ereignisse in einem Menschen. Er oder sie fühlt sich etwa von Gott angenommen oder verstoßen. Auch die inneren Ereignisse wirken sich auf den Glauben aus. So kann etwa eine große Niedergeschlagenheit dazu führen, auch jeden Geschmack am Glauben, am Gebet und am religiösen Leben zu verlieren. Die äußeren Ereignisse eines Menschen wirken sich auf sein Inneres aus, indem er von ihnen sensibilisiert wird oder indem sie ihn kalt lassen. Die inneren Regungen und Zustände beeinflussen aber auch die Art, wie jemand seine Wirklichkeit wahrnimmt, ob etwa ein Nörgler in jeder Suppe das berühmte Haar findet.

Meures bezieht sich auf Ignatius von Loyola, der aus seiner Lebenserfahrung eine Abfolge entwickelt hat, die verschiedene Phasen eines Unterscheidungsprozesses, die im konkreten Leben natürlich nicht immer so ablaufen, in eine sinnvolle Reihenfolge bringt. In Anlehnung an Ignatius unterscheidet er fünf Schritte. Der erste Schritt blickt vor allem zurück auf die Ursachen, der fünfte nach vorne aufs Ziel; dazwischen liegen die übrigen drei Schritte.[23]

Erster Schritt: Erspüren, wahrnehmen

Es hilft immer, Gefühle und Befindlichkeiten zunächst wahrzunehmen, sie aber nicht zu werten. Eine frühzeitige Bewertung verhindert in der Regel das Wahrnehmen aller Regungen. Viele Menschen haben nie gelernt, bestimmte Regungen bei sich wahrzunehmen. Unbequeme oder unerträgliche Gefühle werden im Laufe der Entwicklung oft verdrängt, besonders dann, wenn sie mit dem eigenen Wertesystem nicht übereinstimmen.

Zweiter Schritt: Erkennen und verbalisieren

Etwas unterschwellig zu spüren, ist nicht gleichbedeutend damit, es auch zu erkennen. Jemand spürt zum Beispiel ein unterschwelliges Unbehagen, erkennt aber erst nach längerer Zeit, dass es sich dabei um

---

[23] *F. Meures*, Was heißt Unterscheidung der Geister? (s. Anm. 22), 141–143.

eine Enttäuschung über eine bestimmte Person handelt. Es ist schon viel erreicht, wenn jemand versucht, etwas so Wahrgenommenes in Worte zu fassen. Dies ist eine wesentliche Funktion der geistlichen Begleitung wie auch einer psychologischen Beratung: dem Gegenüber zu helfen, Wahrgenommenes in Worte zu fassen und sich gegenüberzustellen.

Dritter Schritt: Differenzieren
Häufig werden Probleme auf einer Sachebene verhandelt, die ihre Wurzeln in einem Beziehungskonflikt haben. Wenn es jemandem gelingt, seine Affekte zu regulieren und die daraus folgenden Impulse zu kontrollieren und zu differenzieren, ist für einen Unterscheidungsprozess viel gewonnen. Bekannt ist das Phänomen der Übertragungsreaktion. Wenn jemand etwa erkennt, dass seine heftigen Autoritätskonflikte mit dem Vorgesetzten ihre Wurzel in einem ungelösten eigenen Konflikt haben, hat er einen großen Fortschritt gemacht.

Vierter Schritt: Unterscheiden
Affekte und Impulse werden daraufhin überprüft, ob sie mehr zu Gott führen oder mehr von ihm weg. Welche Entscheidung würde den, der sucht, seinen Mitmenschen gegenüber *mehr* zu einem freien und liebenden Menschen machen? Und welches Verhalten ist *mehr* Ausdruck einer geordneten Selbstliebe?

Fünfter Schritt: Entscheiden
Ideal gesehen stellt sich als reife Frucht dieses Prozesses eine Entscheidung ein. Natürlich folgt in der Realität ein Schritt meist nicht genau nach dem anderen. Vielmehr ergibt sich diese Abfolge, wenn bestimmte Regungen und Gedanken sich zu einem Entscheidungsprozess hin ordnen. Und jeder, der seine Berufung finden, vertiefen oder ändern will, ist gut beraten, sich für diese Schritte einen kundigen Begleiter oder eine kluge Begleiterin zu suchen.

Weiterhin ist es für eine realistische Standortbestimmung und die daraus folgenden Wachstums- und Entwicklungsschritte sehr nützlich, eine differenzierte Sicht darüber zu gewinnen, an welchem Punkt jemand derzeit ist (Ist-Stand) und was ein nächster Schritt sein könnte (Entwicklungsrichtung). Wer damit ringt, ob er überhaupt dem eigenen Leben trauen kann, also mit der „Berufung ins Leben", ist an einem anderen Punkt als jemand, der oder die über einen Beruf im

kirchlichen Dienst nachdenkt oder darüber, diesen Beruf zu wechseln oder zu verlassen.

Auch diese Schritte sind idealtypisch dargestellt. Das konkrete Leben lässt sich nicht in ein Schema einer festgelegten Schrittabfolge pressen.

6. Was können die institutionell verfasste Kirche und ihre zuständigen Autoritäten beitragen?

Idealtypisch wäre die Kirche – am ehesten die Kirche vor Ort in ihren Gruppen und Gruppierungen, Pfarreien und Verbänden etc. – ein „Gedeih-Raum", in dem Menschen ihre Berufung entdecken und leben können, durchaus in den oben genannten fünf Weisen.

Idealtypisch wären bei den ersten drei Berufungsschritten – also für die Berufung ins Leben, zur Kenntnis, dass „Jesus Christus der Herr" ist, und in die Kirche – die Getauften und Gefirmten, die ihre eigene Berufung gefunden haben und im Alltag leben, Unterstützer:innen für diejenigen, die der eigenen Berufung auf der Spur sind.

Idealtypisch wären kirchliche Zentren für Berufungspastoral, ein „Berufungscampus", eine „Zukunftswerkstatt" Orte und Einrichtungen, in denen (junge) Menschen sich selbst auf die Spur kommen können, wie sie die Spannung zwischen Werten und Idealen auf der einen und den eigenen bewussten und unbewussten Bedürfnissen auf der anderen Seite, zwischen Ideal-Ich und Real-Ich auf eine reife, fruchtbare Weise leben können.[24]

Idealtypisch unterstützen Einrichtungen und Ausbildungsgänge diejenigen, die einen Beruf in der Kirche suchen oder ihn vertiefen oder ändern wollen (Schritte vier und fünf).

Das Ausbildungsziel „menschlich-geistliche Reifung" bedeutet den Versuch einer möglichst realistischen Klärung gerade der unbewussten Motive, eine bestimmte Lebensform in der Kirche oder einen kirchlichen Beruf wählen zu wollen. Wenn dies gelingt, hat es auch Konsequenzen für die Gestaltung von kirchlichen Ausbildungsgängen.[25]

---

[24] Vgl. *S. Kiechle*, Was junge Erwachsene suchen. Interview mit Clemens Blattert und Christine Kliemann, in: StZ 149 (2024) 505–513. Das Interview fragt nach der Situation derer, die an den Angeboten teilnehmen, nach den Motiven und Zielen ihrer Suche und danach, wie heute Berufungspastoral möglich ist.

[25] Vgl. *H. Stenger* (Hrsg.), Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung, Beratung, Begleitung, Freiburg i. Br. 1988. Vgl. zum aktuellen kirchlichen Grund-

Die *Psychologie des Unbewussten* bekommt einen wichtigen Stellenwert. Das bedeutet, dass zumindest einige Ausbildungsverantwortliche neben einer spirituellen auch eine psychologische Kompetenz brauchen.[26] Zumindest müssen sie die Konflikte und Spannungen in ihrer eigenen Lebensgeschichte so weit bearbeitet haben, dass sie die anderen verantwortlich begleiten können. Schwerwiegende Probleme sollten sie erkennen können und den Rat von Fachleuten hinzuziehen.

Die *Ausbildungsstruktur* muss auf den Prozess der Identitätsfindung/Persönlichkeitsentfaltung hin konzipiert werden. Geht man von einer zeitlichen Dehnung der Identitätsentwicklung aus, so folgt daraus, Zeit und Raum zur Identitätsfindung zu lassen. Dazu ist eine Gemeinschaftserfahrung notwendig, die nicht die Anpassung, sondern die Mitverantwortung und die Kreativität des einzelnen herausfordert.

Die *Ausbildungszeit* muss dem Prozess der Persönlichkeitsentwicklung angepasst werden. Auch wenn sich zwei Menschen nach gründlicher Vorbereitung aneinander binden und heiraten oder wenn jemand nach einem zweijährigen Noviziat sich an eine Ordensgemeinschaft bindet, ist davon auszugehen, dass sich der Prozess der Identitätsentwicklung noch länger hinzieht und die Erfahrung verschiedene Bewährungsproben benötigt. Ein auf die Entfaltung der Persönlichkeit hin gestalteter Weg zu einer Glaubens- und Lebensentscheidung lässt sich nicht auf ein festes Curriculum von soundso vielen Semestern festschreiben.

Eine *Ausbildungsgemeinschaft* – wo es solche angesichts geringer Zahlen und daraus folgender immer stärker individualisierter Ausbildungsgänge noch gibt – muss auf die Herausforderung der Persönlichkeitsentwicklung hin überprüft werden. Ist sie eine Gemeinschaft, die ihre Mitglieder zu menschlicher und geistlicher Reife herausfordert, oder ist es eher eine Gemeinschaft, die durch die Muster der Beziehungen, den Umgang mit Konflikten, die Rolle der Autorität u. a. die unbewussten Inkonsistenzen der einzelnen verstärkt?

---

satzdokument: *Kongregation für den Klerus*, Das Geschenk der Berufung zum Priestertum. Ratio Fundamentalis Institutionis Sacerdotalis, 8. Dezember 2016 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhl 209), Bonn 2017. Analoges gilt für alle, die einen Beruf in der Kirche ergreifen wollen. Für die Priesterausbildung und -weiterbildung siehe: Vgl. *K. Baumann*, Persönlichkeitsorientierte Priesterausbildung (s. Anm. 4).

[26] Vgl. *Kongregation für den Klerus*, Das Geschenk der Berufung zum Priestertum, Nr. 137.

Dass für die „Ausbildung der Ausbilder“ auch seitens der Institution Kirche noch mehr zu investieren wäre und dass es folglich notwendig ist, sich dafür innerkirchlich einzusetzen, sei schließlich noch angemerkt.

Und ganz zum Schluss: Wenn jemand ernsthaft seine Berufung suchen und finden will, dann ist sein Ziel gewiss und hoffentlich nicht die Ästhetisierung des vollkommenen, selbstentfalteten Menschen. Er oder sie muss seine Scharten, Runzeln und Narben kennen und seine persönlichen Verletzungen in öffentlichen und institutionellen Kämpfen auch innerhalb der Kirche und ihrer Pfarreien oder Verbände. Die Kantigkeit von in ihrer Art sehr verschiedenen Gläubigen scheint mir mehr willkommen als ein irgendeinem Ideal angenäherter „Glaubensprofi-Typ“: immer ausgeglichen, matt und mittelmäßig vor lauter Balance, halbstarr und milde vor lauter integrierter Sexualität und Aggressionsbewusstheit, stets bemüht, bewusst echt und voller Verständnis für alles und jeden. Diese Vision entspricht keiner Grundannahme des christlichen Menschenbildes.